



Vor bald fünf Jahren verstarb Norbert Leser – Rechts- und Staatswissenschaftler, Philosoph, Soziologe und engagierter Publizist, der seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie und seinen christlichen Glauben immer wieder vor Anfeindungen verteidigen musste. Er hat mit seiner objektiven Aufarbeitung der Geschichte der Ersten Republik einen entscheidenden Beitrag für eine weniger emotionsgeladene Interpretation der großen Konflikte zwischen dem bürgerlichen und dem sozialistischen Lager nach dem Ersten Weltkrieg in Österreich geleistet, indem er die Fehler und Fehleinschätzungen der beiden großen Parteien ansprach, und er war ein engagierter Kämpfer gegen einseitige Schuldzuweisungen und Vorurteile in der innenpolitischen Auseinandersetzung bis zu seinem Tod.



In seinem Vorwort zum 2001 neu aufgelegten Roman von Erika Mitterer *Alle unsere Spiele* beschrieb Norbert Leser die darin wahrgenommene Vergangenheitsaufarbeitung als „in exemplarischer Weise geleistet. Denn so paradox es anmutet: Je mehr Zeit verstreicht, desto intensiver wird die Beschäftigung mit diesem Stück Zeitgeschichte, die in vielfältiger Weise auch noch in unsere Gegenwart hineinragt. Erst in der Distanz sind viele in der Lage, die Vergangenheit positiv und negativ voll zu würdigen.“

Auch einer anderen wichtigen kulturpolitischen Persönlichkeit unseres Landes, die ebenfalls mit Erika Mitterer in Verbindung stand, hat Norbert Leser ein Denkmal gesetzt. In seinem 2011 im Böhlau-Verlag erschienenen Buch *Skurrile Begegnungen – Mosaik zur österreichischen Geistesgeschichte* befindet sich die Erinnerung an Viktor Matejka, aus der wir hier jene Passagen wiedergeben, die zeigen, dass sich Matejka seine Präsentation in unserer Rubrik „Vorbilder“ durchaus verdient hat.

## Viktor Matejka (1901–1993): Kommunist und doch ehrlich

von Norbert Leser

Ich lernte Viktor Matejka, der längst zu einer legendären Figur der Wiener Nachkriegsgeschichte geworden war, eigentlich erst bei einer Ringvorlesung im Mai/Juni 1980 näher kennen. Diese Ringvorlesung fand im Rahmen der „Wiener Festwochen“ unter der Ägide des Kulturstadtrats Helmut Zilk in den Räumen des internationalen Kulturzentrums in der Annagasse statt, war dem Thema „Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit“ gewidmet und erschien auch ein Jahr darauf in Buchform. Viktor Matejka kam allabendlich zu diesen Vorlesungen. Unter den Vortragenden befanden sich auch prominente Auslandsösterreicher wie Kurt Adler, der Sohn des Begründers der Individualpsychologie Alfred Adler, und Matejka schaltete sich nicht nur in die Diskussionen ein, sondern riss sie förmlich an sich, sodass ich als Moderator meine liebe Not hatte, ihn einzubremsen. Er schöpfte aus dem reichen Fundus eines bewegten Lebens, er war an diesen Abenden nicht nur einer der zahlreichen Zeitzeugen,

sondern der Zeitzeuge schlechthin. Ich zehre noch heute von den Erlebnissen, die er an diesen Abenden anekdotenhaft zum Besten gab. Ich las dann auch die drei Bücher aus seiner Feder, deren letztes erst posthum erscheinen konnte. Schon der Titel des ersten dieser Bücher, *Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen*, das 1984 erschien, fasste das Grundmotiv, das das Leben Matejkas beherrschte, kurz und prägnant zusammen. Diese drei Bände waren und bleiben neben den 1980 mündlich vorgetragenen Äußerungen Matejkas für mich eine Fundgrube von Anregungen zum Verständnis der österreichischen Zeitgeschichte. [...]

Wenn es je einen Politiker gegeben hat, für den sein Amt nicht bloß Beruf, sondern Berufung war und der selbstlos in seiner Aufgabe aufging, so war es Viktor Matejka, der 1945–1949 Kulturstadtrat in Wien war und in dieser Funktion Unglaubliches leistete, stellvertretend und anstelle des übrigen offiziel-

>>>



Viktor Matejka, 4.12.1901 – 2.4.1993

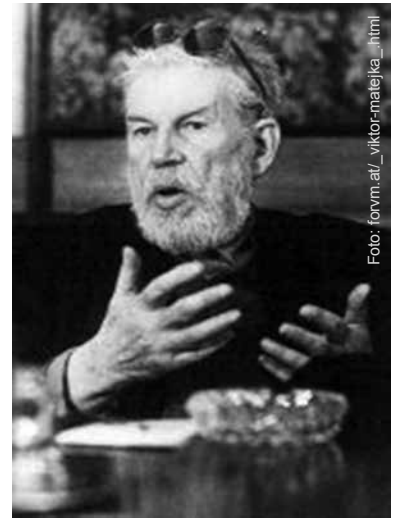


Foto: forvm.at/\_viktor-matejka\_.html

len Österreich, das sich dieser Aufgabe nicht oder nur sehr teilweise unterzog: das Unrecht, das der Nationalsozialismus vielen Wienern zugefügt hatte, nach Möglichkeit gutzumachen und die Vertriebenen heimzuholen oder geistig zu revitalisieren, wie dies Matejka im Falle von Oskar Kokoschka und Arnold Schönberg auch tatsächlich gelang.

Natürlich musste Matejka, um eine solche Aufgabe erfüllen zu können, einer Partei angehören, und die Partei, die ihm diese Möglichkeit eröffnete, war die KPÖ. Rückblickend muss man sich die Frage stellen, wie es ein so freier und unabhängiger, ein so widerständiger und eigenwilliger Mann wie Matejka zwanzig Jahre in dieser Partei, in deren ZK er auch integriert war, aushalten konnte und diese erst 1966 verließ. Aber er war in all diesen Jahren kein Konformist, sondern genoss als Original und Person sui generis Narrenfreiheit. Er selbst hat 1945 in einer Broschüre mit dem Titel *Katholik und Kommunist* Zeugnis abgelegt und erklärt, wie es zu dieser politischen Entscheidung kam, die ihm nicht in die Wiege gelegt worden war. Er führte damals aus: „Ich bin der Überzeugung, dass der Christ, wenn er ein wahrer Christ ist und nicht nur augenblickliche irdische Vorteile im Auge hat, sich aufgrund seines Glaubens für die neue Welt entscheiden muss, die von neuen Menschen in einem neuen Geist aufgebaut wird. Die Aufgabe ist groß und schwer, aber sie ist auch voll Erhabenheit und Würde. Aus innerstem Herzen glaube ich, dass sich der Christ dieser erhabenen Aufgabe zur Verfügung zu stellen hat, dass er aus seinem Christentum hervor sich für diese Aufgabe entscheiden muss. Darum bin ich selbst Kommunist geworden.“

Bevor Matejka diesen Weg ging, hatte er fast die gesamte Nazizeit in Konzentrationslagern verbracht, er gehörte zu den ersten, die kurz nach dem Anschluss mit einem „Prominententransport“ nach Dachau gebracht wurden. Doch es war nicht nur die Erfahrung des KZ, die ihn den Weg in den Kommunismus gehen ließ. Er hatte im autoritären Ständestaat wesentliche Funktionen in der Wiener Volksbildung, so als Leiter des Volksheims Ottakring, inne und war anschließend Bildungsreferent der Wiener Arbeiterkammer. Er wusste aus der Zeit vor 1934, welcher Ort der Bildung, ja welche Zuflucht für ungezählte, sonst von den Freuden des Lebens Ausgeschlossenen die Volksbildung war. Matejka beschäftigte auch linksstehende Referenten, was ihm den Unwillen des überaus autoritären Wiener Bürgermeisters Richard Schmitz zuzog, der ihn als Volksbildungschef entließ. Der damals Gemaßregelte und derjenige, der diese Maßregel verfügte, trafen im schon erwähnten Prominententransport nach Dachau einander wieder und hatten all die kommenden Jahre die Gelegenheit, über die vergangenen und begangenen Fehler nachzudenken.

Es ist also durchaus verständlich und durchaus nicht uneh-

renhaft, wenn Matejka 1945 oder schon vorher den Entschluss fasste, Kommunist zu werden und so einen Kontrapunkt zum bisherigen und vorherigen politischen Leben zu setzen. Dass dieser Ausbruchversuch aus einer früheren Lebenssituation eine Illusion war, schien damals nicht ohne Weiteres erkennbar. Matejka und andere in seiner Umgebung, wie der Publizist Nikolaus Hovorka, wollten einfach der Vergangenheit durch eine möglichst scharfe Kehrtwendung entfliehen.

[...] Ich war oft bei dem gastfreundlichen Ehepaar [Ruth von Mayenburg und Kurt Dieman-Dichtl] in Mauer eingeladen und lernte dort auch die Tochter Mayenburgs aus der Ehe mit Ernst Fischer, Marina Fischer-Kowalski, kennen, die mir einmal erzählte, dass Viktor Matejka sie notgetauft habe, da ihr Vater es bewusst verabsäumt hatte, ihr dieses Sakrament spenden zu lassen. Diese Einzelheit verrät, dass sich Matejka seine Gläubigkeit bewahrt hat, wenn er der Kirche als Institution auch ähnlich kritisch gegenüberstand wie dem Kommunismus, der aus einer Befreiungsbewegung zu einem Unterdrückungsmechanismus geworden war, der dem Humanisten Viktor Matejka, als er dessen Natur erkannte, ein Gräuelfeld geworden war. Viktor Matejka hat nie aufgehört, ein Menschenfreund und tatkräftiger Helfer in der Not anderer zu sein.

Matejka erkannte die Gefahrenquellen, die die Auslöschung Österreichs vorbereiteten und herbeiführten, nicht erst nachträglich, sondern schon als wacher Zeitgenosse der Ersten Republik. So beobachtete er das Anwachsen des Antisemitismus als eine der gefährlichsten, wenn nicht überhaupt die gefährlichste, Waffen der geistig Minderbemittelten, zu denen leider auch Männer der Feder, die auf die Massen wirkten, wie die Schriftsteller Bruno Brehm und Mirko Jelusich, gehörten. Der Antisemitismus verlieh auch noch dem letzten „Arier“ das Gefühl, besser als sein jüdischer Nachbar zu sein, den er mehr und mehr nicht als Mitbürger, sondern als Konkurrenten und Störenfried betrachtete. Trotzdem wäre der österreichische Antisemitismus nie zu jener Gewalttätigkeit angewachsen, diese Hinwendung zum Pogrom und zur Gewalt erfolgte erst mit dem Einmarsch der deutschen Truppen und unter dem Tritt des preußischen Militärstiefels. Selbst der letzte Obmann der Christlichsozialen Partei vor ihrer freiwilligen Selbstauflösung und ihrem Aufgehen in der Vaterländischen



Front, Unterrichtsminister Emmerich Czermak, ging nie so weit, den jüdischen Mitbürgern die staatsbürgerlichen Rechte absprechen zu wollen. Matejka berichtete in seinen Aufzeichnungen, dass er ihn für den CV anwerben wollte.

Die Gewaltbereitschaft, die sich ab März 1938 mit ungeheurer Wucht entladen sollte, war freilich latent schon vorher vorhanden. Ein Beispiel für eine solche nicht nur aus individuellen Motiven gespeiste, sondern der aggressiven Zeitstimmung gegen alles Geistige und „Volksfremde“, auch wenn es nicht jüdisch war, ist die Ermordung des Philosophieprofessors Moritz Schlick in der Wiener Universität im Juni 1936 durch einen psychopathischen, aber auch am gewaltbereiten Zeitgeist leidenden Studenten. Nicht die Tatsache der Ermordung eines führenden Vertreters des Positivismus allein war erschreckend, sondern auch die Reaktion der bereits ziemlich gleichgeschalteten Presse, auch der betont christlichen Ausrichtung, wie der *Schöneren Zukunft*. Die Stellungnahmen zu diesem Verbrechen konnten die Genugtuung über das Geschehene schlecht verhehlen. Es gab kein Wort der Verurteilung des Täters und der Tat als solcher, kein Wort des Mitleids mit dem Opfer, es wurde nicht ausgesprochen und ausgedrückt, aber es erschließt sich aus den gewählten Worten, dass man dieses Attentat für eine Art Gottesurteil hielt. [...]

Aber nicht nur die rechte Reichshälfte trug dazu bei, die Demokratie in Österreich zu unterminieren. Die Forderung nach dem Anschluss an Deutschland stand bis zur Machtergreifung Hitlers im Parteiprogramm der Sozialdemokratie. Die sozialdemokratische Führung, allen voran Otto Bauer, war schon 1918 aktiv, um den Anschluss an Deutschland herbeizuführen. Otto Bauer schickte sogar einen engen Vertrauensmann, den Wiener Geschichtspräsidenten Ludo Hartmann, nach Berlin, um die Vereinigung zu betreiben. Die Anschlussforderung scheiterte bekanntlich am Anschlussverbot der Siegermächte und wohl auch an der mangelnden Gegenliebe der Deutschen selbst.

Die ganze Erste Republik lang hatten allzu viele das Gefühl, es sei ihnen 1918 die rettende Lösung versagt worden, sodass sie 1938 nicht die Kraft aufbrachten, sich gegen den Ansturm Hitlers zu wehren, erfüllte Hitler doch eine alte Sehnsucht, alle Deutschen in einem Reich vereinigt zu haben. Der Deutschnationalismus und der Reichsgedanke waren verführerisch und ließen viele zu Sympathisanten der Nazis werden, die an sich keine Affinität zu deren Ideologie hatten. Auch die Zustimmungserklärung Karl Renners zur Anschlussvolksabstimmung und die Bereitwilligkeit Kardinal Innitzers, die ja beide Sudetenländer waren, ist in diesem Lichte zu verstehen, wenn auch nicht zu billigen. Matejka jedenfalls war nicht bereit, die nachträglichen Erklärungen und Entschuldigungen der beiden gelten zu lassen. Im Übrigen weiß Matejka in seinen Aufzeich-

## Viktor Matejka – der Erfinder der „Pickbücher“

Viktor Matejka kam am 4. Dezember 1901 als Sohn eines Heurigensängers und eines früheren Dienstmädchens in Korneuburg (Niederösterreich) auf die Welt und wuchs in Stockerau auf.

1919 inskribierte er in Wien Chemie, wechselte aber bald zu Geschichte und Geografie und promovierte 1925 zum Doktor der Philosophie. Ab 1926 hielt er Vorträge zu wirtschaftspolitischen Themen an den Wiener Volkshochschulen, wurde 1934 zum geschäftsführenden Obmann der Volkshochschule *Volkshheim Ottakring* bestellt, wurde aber schon 1936 wieder abgesetzt, weil er nach Ansicht der Regierung den sozialistischen Referenten gegenüber zu tolerant war. Danach war er bis 1938 Bildungsreferent der von der Diktatur gleichgeschalteten Wiener Arbeiterkammer. Gleich nach dem Anschluss Österreichs wurde Matejka mit dem sogenannten Prominententransport ins Konzentrationslager Dachau deportiert. Bis 1944 war er in Dachau und in Flossenbürg inhaftiert, und er versuchte dort, die Widerstandskraft seiner Haftkollegen durch kopierte Literatur zu festigen – siehe den im Folgenden abgedruckten Brief an Erika Mitterer.

Nach der Befreiung wurde Matejka 1945 von der Kommunistischen Partei Österreichs als amtsführender Stadtrat für Kultur und Volksbildung nominiert, und er war in dieser Funktion bis 1949 tätig. Er wurde nun Mitherausgeber der KP-Zeitschrift *Wiener Tagebuch*, trat aber 1966 aus der KPÖ aus. Nach Jahren als freier Publizist starb Viktor Matejka am 2. April 1993 in Wien, wo er gemeinsam mit seiner zweiten Frau, der Malerin und Kunstpädagogin Prof. Gerda Matejka-Felden, von der er allerdings schon 1948 geschieden wurde, mit der er aber den Kontakt aufrecht hielt, in einem Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof ruht.

(Quellen: Wikipedia, Wien Geschichte Wiki)

nungen zu berichten, dass der österreichische Kommunist Leo Stern, der später in der DDR eine Universitätslaufbahn einschlug, als russischer Offizier 1945 nach Österreich kam und die Sowjets vor Renner warnte. Dies scheiterte am Befehl Stalins, der Renner, wie sich bald herausstellte, zu Unrecht, für einen willkommenen Handlanger hielt.

Matejka berichtet auch, dass er nach dem 15. Juli 1927 [dem Brand des Wiener Justizpalastes], den auch er als einen Wendepunkt der Entwicklung erkannte, in einem Gespräch mit dem Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, Friedrich Auster-

>>>



litz, diesem Folgendes sagte: „Die sozialdemokratische Partei, die hoffentlich bald das unzeitgemäße Deutsch-Österreich abwirft, um sich besser auf Österreich zu konzentrieren, geht, wenn sie so weitermacht, keinen guten Weg. Das kann auch schiefgehen.“

Und es ist auch schiefgegangen, und zwar gründlich. Die Sozialdemokratie ist nicht nur an den Schlägen der Gegner

und der Weltgeschichte, sondern auch an den eigenen Fehlern und Versäumnissen zugrundegegangen. Auch dies hat Matejka rechtzeitig erkannt, ohne imstande zu sein, diese aufzuhalten, so wie die wenigen anderen, die die kommende Katastrophe herbeikommen sahen. Matejka durchschaute die Schwächen der oft in bester Absicht, aber ohne Sachkenntnis und Weitblick betriebenen Politik im Österreich der Zwischenkriegszeit, die allesamt Hitler in die Hände arbeiteten. ■

Am 23. 7. 1977 schrieb der Kulturstadtrat Viktor Matejka der Dichterin Erika Mitterer diesen Brief:

Viktor Matejka  
1060 Wien, Theobaldgasse 15

Wien, 23. Juli 1977

Frau  
Erika Mitterer

Sehr geehrte gnädige Frau,  
meine Zahl der erreichten Jahre liegt zwischen Ihrer und der von Paula Grogger. Soeben habe ich die Literatur-Seite der „Furche“ vom 22. D. M. gelesen, wo von Ihnen was Neues und über die Feier von Grogger zu lesen ist.

Da erinnere ich mich an einen Abend im Restaurant Gilly in der Berggasse, wo Ihr erster Gedichtband von Ernst Lissauer gepriesen wurde. Sie waren noch auf dem Weg von der Krankenschwester zur Dichterin. Lissauer habe ich im Kreis von Franz Kobler zu Beginn der zwanziger Jahre kennengelernt. Es war für mich als jungen Menschen lehrreich, wie der Pazifist Kobler den ehemaligen Kriegsyriker Lissauer pazifizierte. In den letzten Jahren des selbständigen Österreich brauchte mich Lissauer aus verschiedenen Anlässen. So gut es ging, war ich ihm behilflich. Ich weiß nur nicht, wie das ab 1938 bei ihm weiterging. Er arbeitete damals an einer mehrbändigen Geschichte der deutschsprachigen Lyrik im Auftrag des Reclam-Verlages.

Den nächsten intensiven Kontakt mit Ihrer Literatur hatte ich im KZ Dachau. Ihr „Fürst der Welt“ war für mich und meine Freunde eine Art gezielter Widerstand. In diesem Sinn wurde der Roman, er war in zwei Bände aufgebunden, in der Lagerbücherei der Kundschaft empfohlen. Das löste manche Diskussionen aus, und mir als Österreicher lag daran, die österreichische Dichterin Mitterer unter die deutschen Leut zu bringen.

Ich hatte in Dachau etwas „erfunden“, was nur aus der Not geboren werden kann. Es waren meine „Pickbücher“. Das sind zur Buchform versammelte Zeitungsausschnitte. Davon entstanden etwa zwanzig Stück.

Da war auch manches von Ihnen drinnen, z. B. neben Ernst Schnabel, S. von Radecki ... Vier von diesen Pickbüchern konnte ich retten, auf illegale Weise. Das ganze Unternehmen der Herstellung und Verbreitung war natürlich auch illegal. Man durfte nicht erwischt werden ...

Vielleicht kommt Ihnen nicht ganz verständlich vor, daß ich Ihnen das nach so langer Zeit schreibe, aber Sie haben mich dazu angeregt, weil Tage, kleine und große Zeiten vergehen, Augenblicke jedoch bleiben<sup>1</sup>. Der Augenblick bei Gilly scheint mir denkwürdig zu sein. Über den „Fürst der Welt“ und was er uns im KZ bedeutete, wollte ich Ihnen eigentlich schon bald nach 1945 schreiben. Aber es ist im Leben halt auch so, daß man selbst noch von dem Leben kann, was aus welchen Gründen immer unterlassen wurde. Ich sage es Ihnen offen: ich bin froh, daß ich Ihnen heute geschrieben habe.

Herzlich grüßt Sie

<sup>1</sup> Diese Formulierung ist ein Zitat aus Erika Mitterers Roman *Alle unsere Spiele*